~~Za III 42~~

Dono Jaeck

Paed
o
95

Der berühmte Jesuit

Juan Mariana

über den

König und dessen Erziehung.

Ein Beitrag

zur

pädagogischen Literaturgeschichte

von

Dr. J. Leutbecher.

Erlangen, 1830
bei J. J. Palm und Ernst Enke.

In unserem Verlage sind erschienen und bei uns selbst so wie durch alle Buchhandlungen um die beigesezten Preise zu erhalten:

Fibel, die, der Weltgeschichte in Versen. Erstes Heft, von der Schöpfung bis auf Christus. 8. 1814. Drckp. 10 gr. od. 40 kr. Schreibpapier 16 gr. od. 1 fl.

Fleischner, Joh. Mich., Onomatologie, od. Versuch eines lateinischen Wörterbuches unserer Taufnamen, großentheils mit Rücksicht auf ihre Bedeutung, und auf andere, sowohl ältere als neuere Sprachen. Nebst einem Anhange, welcher einige Regeln bei der lateinischen Bildung unserer Familien-Namen, und eine Angabe der besonders vom 15ten bis zum 18ten Jahrhunderte gebräuchlichen Onomatomorphose od. Familiennamen-Uebersetzung enthält. Für Schulen bearbeitet. gr. 8. 1826. geh. 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl.

— — Handbüchlein sorgfältig ausgewählter lateinischer Sprichwörter und Denkverse, mit entsprechender deutscher Uebersetzung. In zwei und fünfzig, vom Leichtern zum Schwerern übergehenden Lectionen. Für Schulen und zum Privatgebrauche. 8. 1829. geh. 10 gr. od. 40 kr.

Hartung, J. A., lateinisches Elementarbuch. Erster Cursus. 8. 1827. 6 gr. od. 24 kr.

— — dessen Zweiter und letzter Cursus. 8. 1827. 12 gr. od. 48 kr.

Kelber, Joh. Georg, die neuesten Leselehrarten. In einer kurzen Uebersicht, ihrem Wesen nach dargestellt und gewürdiget. Nebst einer Beantwortung der Frage: Welches die Eine wahre Unterrichts-Methode sey? 8. 1821. 16 gr. od. 1 fl.

Lustgarten, der Mägdlein. 1r Theil mit 9 Kupfern. gr. 18. 1822. carton. 2 Thlr. 6 gr. od. 3 fl. 24 kr.

— — desselben 2r (und letzter) Theil mit 5 Kupfern. gr. 18. carton. 2 Thlr. od. 3 fl.

Muck, Fr. Joh. Albr. Lieder für die Jugend, versehen mit leichten und gefälligen Melodien für zwei Sopranstimmen mit Klavierbegleitung, zum Behufe der Gesangbildung in Schulen und Familien. 2 Hefte, quer Folio. 1816 und 1819. jedes 12 gr. od. 54 kr.

Müglich, Dr. Eins thut Noth, noch bessere Volksbildung in Deutschland. 8. 1822. 8 gr. od. 30 kr.

Juan Mariana

über den

König und dessen Erziehung.

Der berühmte Jesuit Juan Mariana über den König und dessen Erziehung.

Ein Beitrag zur pädagogischen Literaturgeschichte

von

Dr. J. Leutbecher.

Erlangen, 1830
bei J. J. Palm und Ernst Enke.

Dem

um die Pädagogik

hoch verdienten Manne

Fr. H. Ch. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherzogl. Badenschen Geheimen Kirchenrathe und ordentlichen Professor der Theologie zu Heidelberg

widmet

diese wenigen Blätter

als ein

geringes Denkmal reiner Verehrung

hochachtungsvoll

der Verfasser.

An den Leser!

Zugleich an die Beurtheiler, die ich nicht scheue!

Viele Wissenschaften haben eine mehr oder minder gediegene und ausführliche Geschichte ihrer Literatur aufzuweisen; die Pädagogik aber ist noch unter jene zu rechnen, welchen bis heute eine solche fehlt; und es scheint sogar, als sollte sie auch so bald noch keine erhalten. So groß auch die Zahl jener Schriftsteller ist, welche

besonders seit dem fünfzehnten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, vorzugsweise in Deutschland, Frankreich, Italien und England, weniger in Spanien, Holland und anderwärts, sich um die Wissenschaft und Kunst der Erziehung des Menschen mit oder ohne Erfolg bemüht haben, so klein ist doch noch immer das Häuflein derer, so zur pädagogischen Literärgeschichte nöthige Vorarbeiten zu liefern sich bestrebten; es ist sogar nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß in dieser Hinsicht außer dem, was Friedrich Erdmann Petri in seiner (Leipzig bei Dyk im Jahr 1808 verlegten) „Uebersicht unserer pädagogischen Literatur" und einige Andere geleistet haben, fast gar nichts weiter geschehen ist. Soll jedoch die Wissenschaft der Pädagogik, wie sie es nicht anders verdient, gründlich, und nach ihrem ganzen Umfange ausgebildet, — soll künftig eine vollständige und genaue Geschichte derselben

erzielt, — soll überhaupt fortan das gesammte pädagogische Studium nicht mehr nur handwerksmäsig betrieben werden, so ist eine umfassende, und mit kritischer Schärfe gearbeitete Geschichte der Literatur dieses Wissenszweiges gewiß eben so nothwendig als wünschenswerth. Diese allein kann demjenigen, der sich diesem hohen Berufe, diesen in ihrem Ziele so sehr geadelten Studien mit wahrer Begeisterung ergiebt, anzeigen, wer von den Schriftstellern der Vorzeit goldne Wahrheiten lehrte und Aechtes dachte, wo guter Waizen zu finden, und wo nur Spreu. Es sollte daher meines Bedünkens jeder Pädagog, der Kräfte und Muth dazu hätte, durch Monographien über pädagogische Schriftstellerwerke, besonders aber über jene selteneren der verflossenen Jahrhunderte, das zu einer ausführlichen Literaturgeschichte nothwendige Material zu mehren trachten. Solches Bestreben, wenn auch nicht gleich im näch-

sten Augenblicke gehörig gewürdigt, hat unläugbares Verdienst, und ist sicher eine Förderung der Wissenschaft.

Solche Monographien über das pädagogische Dichten oder Wirken einzelner Männer der früheren Zeit sollten aber nebst Angabe der Quellen, woraus sie geschöpft, eine kurze Biographie des vorgenommenen Schriftstellers, — hernach, ist das pädagogisch wichtige Werk desselben im Strome der Zeiten schier verloren, eine zwar kurze, doch genaue Skizze seines Inhaltes, und zuletzt etwa ein Urtheil über die daraus erhobenen Ansichten und Ideen, oder sonst nützliche Anmerkungen enthalten. Auf diese und keine andere Weise möchte Etwas gefördert werden.

Den ersten Versuch einer solchen Monographie lege ich hier über den Spanier Juan Mariana vor, in so fern er durch sein zu den relativen Erziehungsschriften zu rechnendes Werk

„de rege et regis institutione, Toledo 1598“ für einen pädagogischen Schriftsteller angesehen werden darf, denn seine übrigen Werke, die ihn dem Historiker, dem Theologen und Philosophen werth gemacht haben, gehen mich hier nichts an. Daß Mariana einer solchen Monographie würdig sey, möchte aus dem Auszuge aus seinem erwähnten Werke erkannt werden können. — Wenn auch Aug. Herm. Niemeyer und Andre seiner als eines pädagogischen Schriftstellers, wie sie gesollt, nicht erwähnten, so geschah das wohl nur, weil dieser und jener ehrenwerthe Mann ihn nicht gelesen; im entgegengesetzten Fall würde man gewiß ihn rühmend genannt haben.

Ich wünsche schließlich nichts weiter, als daß gerechte Würdigung meines Strebens mich zu ferneren Bekanntmachungen ähnlicher Versuche, vielleicht zunächst zur Herausgabe einer Mo-

nographie über den seltenen, vom Papste Pius II. verfaßten tractatus de liberorum educatione, andere Pädagogen aber zu noch gediegeneren und darum auch um so erfreulicheren Gaben der Art aufmuntern.

Erlangen, im September 1829.

Der Verfasser.

I.

Einleitung und Namhaftmachung benutzter Quellen.

Das Heil der Staaten ruht in ihrer Bürger Kopf, Herz und Hand; der erste Bürger aber ist der König, besonders derjenige König, der das weiß. Wie nun die Bienen ihrem Weisel folgen, wohin er sie führt, so folgt in Gesinnung und That gewöhnlich der zweite und dritte Bürger eines Staates dem ersten desselben. Der Geist des Königs ist immer ein Magnet für die Geister seines Volkes; und der Pulsschlag *seines* Herzens findet in Aller Herzen seinen Widerhall. Man erhebe nur die Dummheit, Herzlosigkeit und That-

schwäche auf den Thron, und der Staat wird sie, wenn nicht lebendige und helle Köpfe dagegen arbeiten, allmählig lieb gewinnen. Man thue das Umgekehrte, und das Umgekehrte wird erscheinen; Weisheit, Muth und Thatkraft in der Person des Regenten wecken Weisheit, Muth und Thatkraft in den Bürgern. Wie der König ist, so wird das Volk. Solche Wahrheit lehrt die Geschichte der Menschheit, doch nur demjenigen, der sie begreifen mag.

Ist nun das Gesagte nicht Lüge, so muß auf die Erziehung und Bildung des Königs unendlich viel ankommen in Betracht der Volkswohlfahrt, denn auch der König wird, wie die übrigen Menschenkinder alle, nicht mit vollendeter Weisheit und Tugend, nur mit der Anlage dazu geboren, und kann, wie jeder andre, ein Gerechter oder Ungerechter, ein Weiser oder Unweiser werden. Wer daher über eines künftigen Königs Erziehung ernst und würdig nachdenkt, der ist nicht bloßer Vaterlandsfreund, der erwägt Etwas, welches der gesammten Menschheit dient; und solcher Patrioten, solcher Menschheitsfreunde Gedanken soll man nie vergessen, nie untergehen lassen. Dabei gilt es gleichviel, ob das Vor-

treffliche, welches in dieser Hinsicht gedacht wurde, von unserem nächsten oder fernsten Bruder, von einem Christen oder von einem Heiden, von einem Bettelmanne oder von einem Könige selbst herrührt; der wahre Gedanke, oder vielmehr die Wahrheit eines Gedankens ist allen Menschen ein köstlicher Schmuck, eine herrlich strahlende Glorie.

Als ein von einem solchen hohen patriotischen Geiste beseelter Mann sprach über den erwähnten Gegenstand der gelehrte und berühmte spanische Jesuite Juan Mariana seine Ansichten mit gewohnter Freimüthigkeit aus. — Ein Jesuite, und ein Patriote?! — Nun, man erschrecke nicht! — Nicht alle Jesuiten waren Giftmischer; nicht alle handelten als Verräther an Gott und Welt. Und wenn gleich Saavedra Faxardo in seiner „Gelehrtenrepublik" unsern Mann nicht nach Verdienst würdigt, schier bespöttelt; es sieht, wie bekannt, der Zwerg den Riesen nie gerne neben sich, und das Gestrüppe beklagt sich oft über die Zeder.

Bevor ich indessen aus Mariana's zuerst sehr geschätztem, dann verrufenem, hochnothpeinlich gerichtetem, und jetzt so seltenem Werke „über den König und dessen Erzie-

hung", welches in lateinischer Sprache zuerst in Toledo 1598, dann noch mehrmals in Spanien, mehrmals in Paris und einmal in Mariana's „kleinen Werken" herausgekommen seyn soll*), dessen Ansichten über dieß wichtige Thema der Vergessenheit entreiße, und, wenn auch nicht gerade für Prinzenerzieher, d. h. für die Hohenpriester des Volksheils, doch wenigstens für eine noch zu schreibende pädagogische Literaturgeschichte rette, — will ich mit wenigen Federstrichen die Skizze seines Lebens, eine unvollkommene, wahrscheinlich auch nicht mehr zu vervollkommnende Conturzeichnung,

---

*) Es soll eine toledanische Ausgabe v. Jahr 1599 existirt haben. Ich kenne das Werk nur aus der Editio Wecheliana v. Jahr 1611, wobei zugleich die Abhandlung Mariana's: de ponderibus et mensuris. — Weil man in Frankreich glaubte, daß Ravaillac durch die Lectüre dieses Buches de rege etc. zu der Ermordung Heinrichs des Vierten bewogen worden, so wurde es, obgleich die Jesuiten bewiesen, daß Ravaillac das Buch nie gelesen, durch Henkershand öffentlich verbrannt.

geben, und zwar so gut, als es bei den sparsam, und oft noch dazu unlauter fließenden Quellen geschehen kann.

Diese Skizze würde vollständiger und weit besser seyn, wenn ich des Tomas Tomayo de Vargas spanisch verfaßtes Leben Mariana's hätte nachlesen können; allein wo findet man diese Schrift? — vielleicht ist sie selbst in Spanien jetzt nicht mehr zu ergattern. Ich habe nur Mariana's eigenes, hier in Rede stehendes Werk „de rege et regis institutione", dann die „Bibliotheca scriptorum Societatis Jesu", des Nicolaus Antonius „Bibliotheca hispanica" (Madrid 1732 fol.), des Bernardinus Giraldus Patavinus „apologia pro Senatu Veneto" (Padua 1634), des Coringius Arbeit „de regno Hispanico" bei Pope Blount in der „censura autorum", des Coton „lettre déclaratoire de la doctrine des Jésuites", den Anticoton (1610), des Richeome „examen catégorique du libelle Anticoton", des Eudaemon Joannes „confutatio Anticotoni", die „Arcana Societatis Jesu" (Geneve 1635), des Jacobus Gretserus „Vespertilio heretico-

politicus", des Seckendorf „historia Lutheranismi", das „Recueil des pièces concernants la doctrine et pratique Romaine sur la déposition des rois et subversion de leurs vies et estats" (Genève 1627), des Georgius Hunnius „dissertationes historicae et politicae" und des Saavedra Faxardo „Gelehrten-Republik" benutzen, und damit Moreri und Bayle vergleichen können; alle diese Quellen aber geben nur mehr oder minder gelegentlich eine Notiz über Mariana, sind also nicht reichhaltig genug, dabei oft von partheiischen Köpfen verfaßt. Was ich jedoch prüfend in dem Wuste gefunden, das stehe hier, und verdiene, wo möglich, ein „Habe Dank!" für die Gabe, die bei dem besten Willen nicht bedeutender seyn konnte.

II.

Mariana's Leben.

Juan Mariana, einer der geistreichsten Spanier, einer der ausgezeichnetesten Geschicht-

schreiber seines Vaterlandes, ein großer, wahrhaft edel denkender practischer Weiser, wurde im Jahre 1537 zu Talavera in der Provinz Toledo geboren. Wer und was seine Aeltern waren, weiß ich aus meinen Quellen nicht zu berichten; darüber müßte Tomas Tomayo Auskunft geben. Eben so wenig habe ich, emsiger Bemühung ungeachtet, etwas Gewisses darüber aufgefunden, wem er seine Jugenderziehung, und seines Geistes erste Ausbildung zu verdanken hatte. Nur so viel habe ich mir in den über ihn gesammelten Notizen als unverbürgte Sage bemerkt, daß er von seinem zwölften Lebensjahre an in Complutum oder Alcala de Henarez den Unterricht eines in den Wissenschaften erfahrenen Geistlichen genossen; und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß dieser Geistliche, dessen Name nicht genannt wird, dem unter des Franzisco de Borgia, des Herzogs von Gandia, Begünstigung in Spanien Fuß faßenden Jesuitenorden angehört haben möge. In dieser Vermuthung bestärkt mich, außer der damals unter den gewöhnlichen Geistlichen jenes Landes allgemein herrschenden Unwissenheit, besonders noch der Umstand, daß Mariana am

1. Januar 1554, also in seinem siebenzehnten Jahre eben daselbst unter die Jesuiten aufgenommen wurde, welche Arraoz nach Spanien geführt, und wegen ihrer Gelehrsamkeit, als äusserst talentvolle Köpfe berühmt waren. Die Jesuiten haben aber nie einen Novizen aufgenommen, wenn derselbe nicht als ein viel versprechender Kopf von einem Mitgliede ihres Ordens dazu empfohlen wurde.

In Alcala de Henarez widmete sich nun Mariana, der von der Natur mit den vortrefflichsten Geistesgaben ausgerüstete Jüngling, mit der größten Ausdauer des Fleißes dem Studium der Theologie, Philosophie und Geschichte. Dadurch gewann er sich in kurzer Frist die seinen wissenschaftlichen Eifer so herrlich bezeugende Hochachtung seines Ordens in dem Grade, daß seine Oberen sich Glück wünschten, einen Kopf zu besitzen, so ganz tüchtig, um einst in fremden Landen des Ordens Willen und Würde zu fördern. Man versäumte es auch nicht, ihn in dem Jahre 1560, nach anderen Angaben 1561, nach Italien, Sizilien und Frankreich zu senden. Welches der eigentliche Zweck seiner Schickung in die Fremde war, — wer mag das

entscheiden, da nichts Bestimmtes darüber angegeben ist? Die Pläne der Jesuiten waren stets Geheimniße für Nichtjesuiten; selbst die Ordensglieder wußten nicht immer, was ihre Oberen bezielten; der Orden wollte Mariana's Reisen, und das war genug. Mariana ging also, ohne Wahl und ohne allen eigenen Willen, wahrscheinlich auch mit einer solchen Instruction versehen, deren Zweck selbst ihm ein Räthsel bleiben konnte. Man gab wohl vor, es geschehe, um seinem regen Geiste jede nur mögliche Gelegenheit zu höherer Ausbildung zu verschaffen; manche wollen aber auch wissen, es sey geschehen, um durch ihn in den genannten Ländern über die auf das Jesuiteninstitut Bezug habenden herrschenden Ansichten ausreichende Kunde zu erhalten, oder sich Freunde und Gönner zu verschaffen, deren der Orden zur Erreichung seiner von jeher weit greifenden Absichten nie genug haben konnte. Auch dieß Vorgeben kann, wie das erstere, Ausspruch seiner Oberen gewesen seyn. Das Letztere will mir aber als das Richtigere, als das vielleicht nur durch das erste Vorgeben verhehlte Wahre erscheinen. Ich könnte mir sonst nicht reimen, warum Mariana, während er in Rom und Sizi-

lien als Lehrer der Theologie auftrat, und in Paris Vorlesungen über den Thomas von Aquino hielt, weniger den Umgang der damals um ihn her wirkenden Lehrer der Wissenschaften, als den der bedeutendesten Staatsmänner, und der übrigen Gebildeten suchte. Ich könnte mir auch nicht denken, wie es ihm, dem freimüthigen Freunde der Wahrheit, nachdem er dem gräßlichen Schauspiele der Bartholomäusnacht beigewohnt, und sich nach Spanien zurückbegeben, hätte in den Sinn kommen können, zu sagen: er habe seine Gesundheit mehr durch Strapazen für Andre, als zur Förderung seiner Gelehrsamkeit schier zu Grunde gerichtet. Daß seine Körperleiden aber wirklich nicht etwa von Ausschweifungen herrührten, dafür ist einhälliges Zeugniß vorhanden, denn alle, die von ihm reden, nennen ihn „der Keuschesten Einen"; und nach Natanael Sotuel „ertrug er alle Widerwärtigkeiten, die ihm die Sendung seines Ordens veranlaßte, mit Gleichmuth, und mit Aufopferung seiner selbst." Daß also Mariana's Reisen keine gelehrte Lustreisen, sondern vielmehr das Werk seines Ordens waren, und ihre geheime Tendenz, vielleicht Erforschung der Mängel und Gebrechen

des Ordens selbst, zum Zweck hatten, das will fast als gewiß erscheinen. Warum schrieb sonst gerade darüber Mariana später ein eignes Werk, ein Werk, das man als nicht von ihm geschrieben wissen möchte? Zu diesem Werke, ich meine das „über die Gebrechen des Jesuitenordens" (de las enfermedadas de la Compania de Jesus), worin er so viele heilsame Verbesserungen im Ordensinstitute vorgeschlagen, konnte er wohl nur bei mehrjähriger Thätigkeit für die Zwecke des Ordens das Material so sammeln, wie er es zu einem solchen gediegenen, nach bekannten Maximen aber von den Jesuiten für unächt erklärten Werke nöthig hatte; es mag nun dieß Werk wie einige meinen, auf den Befehl seiner Oberen, oder aus dem ihm eigenen Drange, Wahrheit zu reden, wo er konnte und dazu Veranlassung hatte, entstanden seyn, oder nicht.

Nachdem Mariana also nach dem Willen seiner Oberen zwölf bis dreizehn Jahre im Auslande, zuerst vier Jahre in Rom, dann zwei Jahre in Sizilien, und zuletzt vom Jahre 1569 an in Frankreich, besonders in Paris gelebt, gelehrt, geforscht und gewirkt hatte, kehrte er,

wie es heißt, nach vorher gethaner Anfrage in sein Vaterland zurück, um seiner leidenden Gesundheit in stiller Zurückgezogenheit wieder aufhelfen zu können. Er begab sich in die Nähe von Toledo auf eine, entweder dem Könige, oder dem Bischoffe von Toledo, welche beide seine Gönner waren, gehörige Villa, wo er mit seinem gelehrten Freunde Calderone, einem Canonikus von Toledo, ganz den Wissenschaften und dem schuldlosen Genuße einer herrlichen Natur lebte. Hier pflegte nun der Weise viel edle und große Gedanken, und die Früchte eines besonnenen, achtzehn Jahre lang fast ununterbrochenen Studiums waren Werke, welche der spanischen Literatur für immer eine hohe Zierde bleiben werden. Das erste dieser Werke war eine, von Vielen längst gewünschte, allgemeine Geschichte Spaniens, deren Freimüthigkeit, lebhafte, gedrängte und vollendete Darstellung, und tief greifende Characterenschilderung, ihrem Verfasser den höchst ehrenvollen Namen des spanischen Tacitus erwarben, und worin er nach dem Urtheile großer Geschichtsforscher nur den einzigen Fehler begangen haben soll, daß er seinen großen Eifer für die katholische

Religion zu oft durchscheinen lasse*). Sie erschien zuerst, lateinisch geschrieben, zu Toledo im Jahre 1592**) in Folio, Philipp dem Zweiten

---

*) Folgendes Urtheil über Mariana's Geschichtswerk, aus Hayley's: Essay on history entnommen, mag, als ein vielleicht gar nicht bekanntes, hier seinen Platz finden.

Iberia's Genius bids just Fame allow
As bright a wreath to Mariana's brow.
Skill'd to illuminate the distant scene,
In diction gracefull, and of spirit keen,
His labour, by his country's love endeard,
The gloomy chaos of the story clear'd.
He first aspir'd its scatter'd parts to class
And bring to juster form the mighty mass:
As the nice hand of geographic art
Draws the wast globe on a contracted chart,
Where Truth uninjured sees, with glad surprise
Her shape still perfect tho' of smaller size.
Exalted mind! who felt the People's right
In climes, where souls are croush'd by kingly might;
And dar'd, unaw'd, before a tyrant's throne
To make the sanctity of Freedom known.

**) Später erschien das Werk nochmals zu Toledo

gewidmet, und umfaßte in dreißig Büchern die Geschichte seines Vaterlandes bis auf den Tod Ferdinands, also bis zum Jahre 1516. In einer späteren, von Mariana selbst mit vieler Originalität erweiterten und ins Spanische übersetzten, Philipp dem Dritten gewidmeten Ausgabe kam noch eine Uebersicht der Begebenheiten bis zum Jahre 1612 hinzu. — Sechs Jahre nach der Bekanntmachung dieses wahren Meisterwerks erschien auch sein hoch berühmtes Buch „über den König und dessen Erziehung" (de rege et regis institutione), ebenfalls zu Toledo, und auch Philipp dem Dritten geweiht.

Diese Einsamkeit aber, worin Mariana mit seinem Freunde lebte, und wo so Schönes gedieh, war keineswegs ein ununterbrochener heiterer Sommertag, denn auch hier hatte Mariana

---

1601; zum erstenmal in Deutschland, zu Mainz 1605 in 4.; dann, spanisch, zu Madrid 1616 und 1650, in Folio. Es kann noch andere Ausgaben geben, die ich aber nicht kenne; der Literator mag sich danach umthun, Jöcher, Adelung und Rotermund hierin zu completiren.

seine Widerwärtigkeiten. Ehe er nemlich noch seine Geschichtsbücher erscheinen ließ, hatte ihn die von dem Minister, Grafen Lerma, in Spanien vorgenommene Verfälschung der Münzen bewogen, in Bezug auf diese schlechte Handlung ein Werk vom Stapel laufen zu laßen, durch deßen Patriotismus und Freimüthigkeit er sich den vollen Zorn dieses sauberen Patrones zuzog. Zwar konnte Jahre lang der Verfaßer dieses Werkes, welches Lerma's Verfahren an den Pranger der Publizität stellte, nicht ausgemittelt werden; allein endlich erklärte sich Mariana in der ersten Ausgabe seines Werkes de rege (lib. III. c. 8.) für den Verfaßer, wahrscheinlich, weil er glaubte, Lerma würde ihm eben nicht viel schaden können. Lerma wendete sich indeßen an den König, und, rastlos die Erfüllung seiner Rache erzielend, brachte es der Schändliche zuletzt dahin, daß der edle Mann, der Freund seines Vaterlandes, in den Kerker wandern mußte. Hier würde er wahrscheinlicher Weise sein Leben haben enden müßen, wenn nicht die Vorsehung seinen Verfolger vor ihren Richterstuhl gefordert und so Mariana die Freyheit wieder geschenkt hätte, um ihn noch einige Jahre des Um-

gangs seines Freundes genießen, dann den Verlust desselben betrauern, und den Ort, wo sie so glückliche Stunden des Lebens zusammen gelebt, endlich als einen Ort trüber Erinnerung meiden zu lassen. Bei Mariana's Verhaftung, welche Franciscus Sosa, der Bischof von Osmo, im Jahre 1609 vollziehen mußte, fand man auch unter dessen Papieren jenes oben schon erwähnte Werk „de las enfermedadas de la compania de Jesus,*)" welches, wenn nicht heilsame Reformen vorgenommen würden, den Untergang des Ordens vorhersagte, von den Jesuiten aber stets als unächt bestritten, und zuletzt sogar möglichst vertilgt wurde. Außerdem gab Mariana's thätiger Geist noch eine Abhandlung „über Maaße und Gewichte" (de ponderibus et mensuris **) und eine große

---

*) Dies Werk erschien spanisch zu Burdigala auf Kosten des Juan de Bordeos im Jahre 1625 in 8.

**) Dies Werk kam mit sechs anderen Abhandlungen von Mariana im Jahr 1609 zu Cöln in Folio heraus. Wann die erste Ausgabe in Spanien erschienen, weiß ich nicht.

Anzahl theologischer Schriften, die einst einen größeren Werth für den gelehrten Theologen gehabt haben mögen, als sie ihn jetzt noch haben können.

Wie Mariana nach seiner Erlösung aus dem Kerker, und nach dem Tode seines Freundes gelebt, darüber ist mir nichts bekannt geworden. Wahrscheinlich hatte er Friede mit der Welt, und lebte, ruhig in sich gekehrt, in Toledo seines Alters Tage. Er starb den 17. Februar 1632 oder 1633, in einem Alter von 96 Jahren. Diese Angabe scheint mir wenigstens, da sie von Giraldi, von einem Manne herrührt, der oft Mariana's Apologeten macht, und genaue Nachricht darüber gehabt haben muß, weil er das Alter mit so viel Bestimmtheit angiebt, weit richtiger zu seyn, als andere, welche 1623, 1624, und noch andere Jahre als sein Todesjahr bezeichnen.

Da Giraldi überhaupt freundlich und gründlich über Mariana spricht, und ihm der Zeit nach, näher als alle anderen, die von ihm Notizen geben, stand; so wäre meines Bedünkens nach ihm, das Todesjahr in Wachler's „Literärgeschichte" zu berichtigen. Wie leicht

war nicht eine Verwechslung der Jahre 1623 und 1632 möglich!

III.

Auszug aus Mariana's Buche: de rege et regis institutione.

Das ganze Werk ist in drey Bücher abgetheilt, je nachdem es eben der Inhalt desselben erforderte. Im ersten Buche betrachtet Mariana den Fürsten in seinem Verhältnisse zum Staate, im zweiten handelt er von der Erziehung eines künftigen Regenten, und im dritten nennt er jene Kenntnisse und Tugenden, welche einem Regenten nicht bloß zu rühmlicher Auszeichnung gereichen, sondern demselben vielmehr zu dem so schweren Berufe, den Staat glücklich zu regieren, nothwendig sind. Ich berichte den Inhalt der einzelnen Bücher!

Das erste Buch, in zehn Abschnitte getheilt, beginnt mit einer einfachen, edel gehal-

tenen Zueignung des Werkes an Philipp den Dritten, mit dessen Privilegien es unter das Publikum gegeben wurde. In dieser Zueignung wird zugleich die nähere Veranlassung des Werkes angezeigt, und eine Schilderung der Gegend gegeben, deren romantische Lieblichkeit Mariana an der Seite seines Freundes Calderone genoß. Hierauf stellt der Verfasser Forschungen an über die Entstehung des Königthumes, und entscheidet diese Frage dahin, daß von allen Staatsverfassungen die monarchische die älteste sey. Die Hauptgedanken, welche er hier hervorhebt, nehmen folgenden Gang. — Zuerst waren die Könige nichts weiter als die Rathgeber der Menge, und hatten nur als solche Ansehen. Allmählig aber entstehende Befehdungen einzelner Völkermaßen erhoben die Könige auch zu Anführern, und hiemit wurde ohne allen Zweifel die in der Folge der Zeit größere Macht derselben begründet. Unrichtiger und ungerechter Gebrauch dieser für bestimmte Zeitläufe von den Völkern zugestandenen Macht rief die übrigen Staatsformen ins Daseyn. Keine von allen diesen Formen aber ist so gut und zweckmäsig, als eben die monarchische, besonders darum, weil sie allein

diejenige ist, in welcher, wofern es Zeit und Verhältniße fordern, ein großes Unternehmen rasch begonnen und zum Ziele geführt werden kann. Nur darauf muß bei derselben gesehen werden, daß der König kein Wahlkönig sey, denn Wahlreiche tragen stets den Keim ihres Zerfalls in sich selbst, indem der Regel nach nur die Sippschaften der Lasterhaften bei der Wahl den Sieg davon tragen. Diesem Unheil für eine Monarchie zweckgemäs vorzubeugen, wünscht Mariana ein Gesetz, welches, über die Willkühr des Regenten erhaben, und auf diese Weise unveränderlich, stets dem ältesten Königssohne das Recht auf die Krone und den Regentenstab sichere. Hiedurch, meint er, werden viele Unruhen im Staate vermieden werden können. Für den Fall indessen, daß kein Thronerbe, nur eine Königstochter lebe, geht Mariana's Ansicht dahin, daß man diese durch ein unwandelbares Gesetz zur Thronerbin erklären, und dann dem einsichtsvollesten und bravsten Staatsbürger vermählen solle. Für einen dritten Fall aber sey auch ein Gesetz über die Thronfolge unter den Agnaten nothwendig.

Nach diesen Erörterungen und Voraus-

schickungen

schickungen geht Mariana einen Schritt weiter, und stellt in einer sehr interessanten Parallele den Unterschied zwischen einem Könige und einem Tyrannen in das gehörige Licht. „Er zeigt den König als den Regenten, der in jedem Augenblicke seines Lebens, auf jedem Standpuncte, der ihm von den Zeitverhältnissen für sein Wirken angewiesen wird, die Hand auf's Herz legt und zu sich sagt: Du bist nur für den Staat, nicht für dich selbst, auf deinen hohen Posten gestellt; für sein, und nicht für dein Heil, für seinen Ruhm und nicht für dein Ansehen, nicht für deine eigene Herrlichkeit trägst du die Krone, und führst du den Stab der Macht." — Den Tyrannen hingegen schildert er uns als den verderblichsten Selbstsüchtler, der nichts thut, und nichts anordnet, außer was seine eigene Person erhebt und gefürchtet macht, übrigens aber jeden Funken von Einsicht, jeden Keim von Tugend und Liebe zum Vaterlande vertilgt, und so die fürchterlich große Katastrophe der Zerrüttung und Zerstörung seines Staates vorbereitet und be-

schleunigt. „Der König“ — sagt er — „handhabt die von seinen Unterthanen ihm verliehene Macht mit seltener Mäßigung, Niemand bedrückend, Niemand, nur dem Unredlichen, Unedlen und Unverständigen lästig. Nur gegen jene, welche tollfrech gegen Gut und Leben der Anderen wüthen, übt er volle Strenge; allen übrigen aber beweiset er die Liebe eines Vaters. Der Rolle des gestrengen Richters, welche ihm zuweilen die Auswürflinge der Menschheit aufnöthigen, entsagt er gerne, und zeigt sich in jedem Lebensverhältnisse allen liebevoll und freundlich. Jedem Dürftigen, jedem von der Welt, wie man sagt, Verlassenen gewährt er gütig Zutritt zu seiner Person; nicht einmal sein Ruhezimmer ist verwehrt; Aller Klagen vernimmt sein Ohr. Ueberhaupt ist nichts Herbes, nichts Grausames in seinem ganzen Herrschen; vielmehr zeigt dasselbe viele Beispiele der Gnade, Milde und Menschlichkeit. So geschieht es,

daß er über seine Unterthanen nicht wie über Knechte gebeut, wie es Tyrannen thun, sondern wie über Kinder; und weil er vom Staate die Gewalt erhielt, so ist seine vorzüglichste Sorge darauf gerichtet, daß er sein Leben lang mit dem Willen seiner Bürger regiere, und sich, nachdem er auf geradem Wege der Freund des Volkes geworden, das Wohlwollen seiner Unterthanen, besonders das der rechtlich und gut gesinnten, für die Dauer erwerbe."*) — — „Der Tyrann hingegen schreitet mit aller Schändlichkeit gerüstet auf einem ganz anderen Wege, nicht auf dem der Gerechtigkeit und Liebe, die Umwälzung des öffent-

*) Als ich diese Stelle in Mariana las und bedachte, erinnerte ich mich jener Unterredungen, die einst Sambuga mit dem jetzigen Könige Bayerns eben so freimüthig gehalten haben mag, und wovon einige in der von J. M. Sailer gegebenen „Biographie Sambuga's" mitgetheilt worden. Ueberhaupt erschien mir hier so ganz des Königs Ludwig des Ersten Regierungsweise gezeichnet.

lichen Wesens, nicht Liebe, sondern Furcht bezielend. Er übt seine, nicht nach Verdienst ihm übertragene, nur gewaltsam an sich gerissene Gewalt, oder, wenn sie auch mit des Volkes Willen ihm gegeben, so handhabt er sie doch grausamer Weise, und wägt Alles nur nach seinem Vortheile, nach seinem Gelüste, alle Laster sich nachsehend, keineswegs aber den öffentlichen Nutzen bedenkend. Anfänglich lächelt er zwar allen Bürgern freundlich und hold, lebt mit allen in gleichen Rechten, und täuscht so mit dem Scheine der Sanftmuth und Gnade, bis er seine Kräfte gehörig gerüstet, und mit Reichthümern, Geld und anderen Brustwehren verschanzt hat; dann aber wirft er die Maske hinweg, und, nicht im Stande, die ihm angeborene Grausamkeit länger zu hehlen, wüthet er, gleichsam wie eine unbezähmte Bestie, gegen Jedermann. Keiner seiner Bürger bleibt fortan ungekränkt, alle sucht er zu Boden zu schlagen; besonders ungestüm stürmt er gegen die Begüterten und Redlichen; denn gerade die Guten sind ihm als Schurken verdächtig, und jede Tugend ist ihm fürchterlich. Sein Wahlspruch ist nur der: was erhaben und groß ist in dem Reiche, das falle!" —

An diese hier nur stellenweise recitirte Parallele zwischen einem Könige und einem Tyrannen knüpft nun Mariana die interessante Frage: „in wie ferne kann der Fürst eines Staates über das Gesetz erhoben werden?" — Die Antwort geht dahin: der König ist erster Staatsbürger und zugleich oberster Gesetzeswächter. So gestellt hat er sowohl für seine eigene Person die Gesetze als Normen des moralischen und politischen Verhaltens zu betrachten, als auch zugleich darauf zu halten, daß dieselben so jedem anderen Bürger gelten. Es giebt, sagt der Verfasser, kein einziges Gesetz, welchem der König eines Landes weniger verbunden sey, als jeder andere Bewohner desselben. Auch ist der Vortheil auf seiner Seite; denn nur dann ist der König geehrt und geschützt, wenn er selbst die Gesetze ehrt und schützt. Die Gerechtigkeit und die Ehrfurcht des Regenten vor dem Gesetze erwecken ihm die Liebe und Ehrfurcht des Unterthanen. —

Mit solchen Gedanken schließt das erste Buch.

Das zweite Buch handelt in dreizehn Abschnitten durchaus bloß von der Erziehung und Bildung eines künftigen Regenten. Dieser Theil des Ganzen enthält also eigentlich dasjenige, was den Pädagogen berechtigt, das Werk als ein pädagogisches zu bezeichnen.

Zuerst wird eine allgemeine Betrachtung über die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer guten Erziehung angestellt, stets aber mit Rücksicht auf Königssöhne. Der Mensch, so folgen sich die Gedanken, bringt nichts weiter als Anlagen mit auf die Welt. Je nachdem diese von der erziehenden Leitung entweder diese oder jene Richtung erhalten, je nachdem stellt sich der Werth oder Nichtwerth des erzogenen Menschen heraus vor der richtenden Welt. Weil aber sowohl die Anlagen zum Guten als die Triebe zum Bösen im zarten Menschenherzen leicht in ihr Gegentheil umgestimmt werden können, wenn dies Geschäft gehörig und mit Einsicht vorgenommen wird, so sieht man deutlich ein, daß die Erziehung nicht bloß nothwendig und möglich, sondern daß man sogar mit dieser Stimmung der Seele des Menschen, die einer vielsaitigen

Lyra verglichen werden kann, nicht frühzeitig genug beginnen könne, wenn man anders sicher gehen mag.

Der Erzieher für Königssöhne kann jedoch niemals ein andrer seyn, als der Weiseste und Beste; nur diesem sollte das hochheilige Geschäft, welches so folgenreich zu seyn pflegt, Wohl und Weh der Staaten gebiert, übertragen werden. Ein solcher allein wird im Stande seyn, den zur Erziehung nöthigen liebevollen Ernst der Strenge mit dem gleich unentbehrlichen und guten Betragen zu vereinigen, überhaupt als ein Musterbild der Weisheit und Tugend dazustehen, und so den Zögling zur Nachahmung zu begeistern. Es wirkt nichts mehr, nichts sicherer und schneller, als das Beispiel. Das größte Unheil der Welt wird gewöhnlich dadurch hervorgebracht, daß Königssöhne eine allzunachsichtige Erziehung genießen.

Der erste Grund zur schlechten Erziehung der Prinzen wird oft, ja meistentheils, dadurch gelegt, daß sie Ammen erhalten. Wenn nicht der Tod, oder das natürliche Unvermögen der Mutter einen solchen, immer beklagenswerthen Schritt unumgäng-

lich nöthig mächte, so sollte man ihn niemals thun. Es läßt sich mit Zuverläßigkeit behaupten, daß jeder große Mann die erste Nahrung von seiner Mutter empfing; warum sollten sich nicht schon dadurch allein die Königinnen bestimmen lassen, ihren Kindern im vollen Sinne des Wortes Mutter zu seyn? Es ist zudem eine Thorheit, wenn sie glauben, daß sie dadurch an körperlicher Schönheit verlören. Eine ihr Kind selbst säugende Königin ist gewiß nicht minder schön, ja wohl noch schöner, als jene, auf deren Antlitz diese Freude aus dem Reiche der Natur nie strahlte. Unbequemlichkeiten hat allerdings eine solche Handlung, aber die Natur will sie, damit der Lohn, in dem innigsten Verhältniße der Kinder zu der Mutter, dieser desto süßer sey. Ist aber eine Amme durchaus erforderlich, so sey sie an Seele und Körper gesund. — Die Worte, welche Mariana in dieser Beziehung passend aus der bekannten Erziehungslehre des Italiäners Mapheus Vegius entnommen hat*), mögen hier eine Stelle finden! „Ist

*) Nachzulesen entweder in dem 26. Bande der Bibliotheca maxima patrum, pag. 683. sqq.,

die Milch" — sagt er — „etwas anders, als jenes Blut, womit das werdende Kind im Leibe der Mutter genährt wurde, und welches nur seine Farbe verändert hat? Wozu anders hat die Vorsicht der Natur es so eingerichtet, daß, wenn das Kind ans Licht der Welt geboren worden, die Brüste, von selbst sich öffnend, den Nährstoff der Milch darreichen? Wozu anders läßt die Natur die Doppelbrust des Weibes anschwellen, als dazu, daß durch größeren Reichthum an Milch das Nährvermögen größer sey, daß die Mutter ihrer Pflicht in ihrem vollen Umfange Genüge leisten, und dadurch das vorzüglichste und erste Band der Liebe geknüpft werden soll? Lassen wir daher die Frauen ganz Frauen seyn, 'und gestatten wir nicht, daß durch Theilung der Beschwerden die Gefühle der Liebe vermindert werden! Das ist dem Staate, wie dem Hause höchst verderblich." —

---

oder in Franciscus Philelfus [angenommener Name des Vegius] de educatione liberorum clarisque eorum moribus, Tübingen bei Thomas Anselm 1515 in 4., hier wie dort im 3. Capitel des ersten Buches.

Wenn es nun aber Zeit ist, dann werde der Prinz den pflegenden Händen der Frauen entzogen und in die sorgende Obhut der Männer gestellt. Hiebei ist besonders die Wahl der Erzieher von hoher Wichtigkeit. Es müssen Männer erkohren werden, denen die ganze Sphäre des künftigen Wirkens, welcher der Prinz bestimmt ist, in ihrem vollen Umfange genau bekannt geworden; es müssen überhaupt Männer seyn, welchen es weder an Fähigkeit, noch an Muth gebricht, den Königssohn seiner Bestimmung gemäs zu erziehen. Des künftigen Regenten Erzieher und Lehrer aber, die weisesten und besten Männer des Staats, sollen unter sich in solcher Gedanken- und Gefühls-Harmonie stehen, daß der Prinz nie in die Versuchung kommen kann, dem Worte und dem Beispiele des einen mehr als dem des andern zu folgen. Dabei sollen sie alle auf gleiche Weise, wo es Noth ist, mit Strenge verfahren. Härte und Nachsicht, das sollen sie stets bedenken, wirken gleichen Nachtheil; die erstere erzeugt Haß, und die zweite Verachtung. Immer und immer sollen sie das Hauptziel ihrer Bemühungen vor Augen haben, und dies kann und soll kein

anderes seyn, als: füllet die Seele eueres Zöglings mit hohen Idealen, lehrt ihn alles Gemeine und Schlechte tief verachten; facht aber die Begierde in ihm an, und nährt dieselbe zur lodernden Flamme, sich in dem Dienste des Staates des Ruhmes schönste Kränze zu erwerben!

Was die körperliche Erziehung des Prinzen betrifft, so hat darüber Mariana folgende Ansichten. Man vermeide zuerst alles, was Luxus in Nahrung und Bekleidung heißt, denn beides zerrüttet allmählich den Körper, und mit diesem auch die geistigen Anlagen; überhaupt ist beides nicht am Orte, denn die Bestimmung eines Prinzen, der künftig Regent seyn soll, fordert mehr eine spartanische, als eine sybaritische Erziehung. Das Glück der meisten Länder würde viel herrlicher aufblühen, wären ihre Regenten in dieser Beziehung nicht so oft vernachlässigt. Der unzweckmäßigen und allzu weichlichen körperlichen Erziehung nemlich sind jene Nervenkrankheiten und Unverdaulichkeiten, woran so oft die Regenten leiden, mit viel mehr

Recht zuzuschreiben, als allen jenen Sorgen, welche die Regierungsgeschäfte bereiten können.

Es ist indessen nicht genug gethan, wenn der Prinzenerzieher dahin strebt, den Körper seines Zöglings nicht zu verweichlichen; er sollte vielmehr ihn möglichst abhärten. Als Mittel zu diesem Zwecke sollte man die gymnastischen Künste der Alten nicht verachten; der Prinz lerne im Wettelauf dauern, Rosse tummeln, den Wagen lenken, Ströme und Seen durchschwimmen, schießen, und Andres thun. Bei alle diesen Uebungen gönne man ihm jedoch die Gesellschaft wohlgearteter und wohlgebildeter Knaben seines Alters, aber nicht Fremdlinge, sondern Kinder des Staats, denn nur in solcher Gesellschaft entflammt sich jener Wetteifer, der später Rühmliches und Nützliches bewirkt. Die Völker der Vorzeit verdankten ihre Größe und Ueberlegenheit über andere Nationen besonders der körperlichen Erziehung, welche ihnen zu Theil geworden war. *)

---

*) Hiemit stimmt ganz überein, was über denselben Gegenstand Filangieri in seinem „Systeme

Was die Ausbildung des Geistes betrifft, so sagt hierüber Mariana das. Man fange nicht vor dem siebenten Jahre an, dem Zöglinge einen geregelten Unterricht zu gewähren; man hüte sich wenigstens bis zu diesem Zeitpuncte vor allem förmlich wissenschaftlichen Einlehren. Man wende vielmehr alle erdenkliche Mühe auf den so genannten Elementarunterricht, welcher zwar wohl bedacht, und auf ein gewisses Ziel hin wohl berechnet seyn muß, aber darum nicht systematisch seyn darf.

Die ersten Gegenstände des Unterrichtes seyen etwa folgende. Ausser dem frühzeitigen gründlichen Erlernen der Muttersprache (Landessprache) wende der Prinz seine Muße zunächst auf das Sprechen und Schreiben der lateinischen Sprache. Hiezu müssen Sallustius und Livius seine ersten Lieblingsschriftsteller werden. Später lerne er dann aus dem gründli-

---

der Gesetzgebung" sagt. Siehe d. W. 6. Thl. IV. B. IX. Kap. §. 4. — 6. Th. IV. B. XXII. Kap. §. 4. — Vgl. Platon „über die Gesetze" im ersten Dialoge.

chen Lesen des Tacitus die einem Prinzen nicht oft genug zu wiederholenden Bemerkungen über den Hof und das Hofleben sich aneignen. Die Dichter der Alten, oder überhaupt die Dichter lese er nur flüchtig, etwa nur einmal, denn eine genaue Bekanntschaft mit denselben hat sicherlich ihre großen Nachtheile für das empfängliche Gemüth eines Prinzen. Uebrigens übersetze er fleißig aus seiner Landessprache in die Sprache der Römer, und wieder aus dieser in jene. In der Folgezeit liefere er sogar eigene Aufsätze in diesen beiden Sprachen. — Dann unterrichte man in den ersten Jugendjahren den Prinzen auch in der Musik, aber nicht in jener, welche die Aufregung der niederen Leidenschaften erzielt, nur in jener edleren, welche das Gemüth heiter erhebt.

Ist der Prinz zum Jünglinge herangereift, dann lerne er die ernsten Wissenschaften mit Ernst, Beredsamkeit, Logik, Arithmetik und Geometrie, und zwar mit dem ausdauerndesten Fleiße, denn sie sind ihm für seine künftige Stellung im Staate durchaus unentbehrlich. Auch mit der Astro-

nomie mache sich der Prinz vertraut. Oder soll etwa der Fürst so herrlicher Kenntnisse entbehren? Ihr Nutzen ist nicht gering, denn die Betrachtung des Himmels erhebt den Geist, und giebt, oder stärkt doch wenigstens jene in allen Lebensverhältnissen sich immer gleich bleibende Ruhe und Mäßigung des Herzens, die einem Regenten zur höchsten Zierde gereicht. Vorzüglich aber werde dem künftigen Regenten die Geschichte aller Zeiten und Völker zur Lieblingsunterhaltung. In dieser findet er die nachahmungswürdigen Thaten guter Fürsten verzeichnet, und eben so die verabscheuungswerthen Handlungen der schlechten Völkerherrscher geschildert. Sie lehrt überhaupt das Edle und Große von dem Schlechten und Gemeinen unterscheiden, und auf eine solche Unterscheidung kömmt gar vieles an.

Wo aber soll der Prinz das alles erlernen? wo soll er sich bilden? — Am besten in den öffentlichen Anstalten seines Landes; wenigstens trachte man, wenn das nicht seyn kann, doch nicht dahin, ihn ganz allein zwischen vier Wänden eingeschloßen bilden zu wollen, denn das bringt keine Frucht, die herrlich zu nennen wäre, nur eine solche, die später in dem

Klima des öffentlichen Staatslebens leicht als exotisch verdirbt.

Ueberhaupt wird es gut seyn, dem Prinzen Gespielen und Lerngenoßen zuzugesellen. Man wähle dazu nur diejenigen jungen Leute im Königreiche, welche sich meistens durch ihre Erziehung und Talente, und wo möglich (also nicht unumgänglich) durch ihren Stand als dazu geschickt erweisen dürften. Diese jungen Leute lasse man dann aber ihre Landessprache mit dem Prinzen reden, denn das hat seinen großen Gewinn. Auf diesem Wege werden dem Prinzen eine Menge Kenntnisse gesprächsweise gegeben, und Gedanken erweckt, wie es nicht leicht und nicht so sicher auf eine andere Weise geschehen kann. Dann gewinnt der Prinz sich auch so leichter jene zuverläßigen Freunde, die ihm für die Zukunft nothwendig sind. Man sehe nur darauf, daß keiner dieser Kameraden des künftigen Thronfolgers von diesem bevorzugt werde, denn daraus erwächst leicht jene Vorliebe zu Lieblingen, die noch meistens von der Geschichte der Könige als dem allgemeinen Besten nachtheilig geschildert worden sind.

Bisher war von der intellectuellen Bildung

des künftigen Regenten die Rede; nun äußert sich Mariana über die Character- oder Gemüthsbildung, über jene Moralität und Tugenden, welche sich ein Prinz, der seines Landes Wohl ernstlich will, zu eigen machen soll. Zunächst handelt er von der Frage: ob man den künftigen König zu Verstellung und Lüge gewöhnen soll, oder nicht? Eine sehr wichtige Frage! — Hören wir Mariana's Ansichten darüber!

Es hat viele und angesehene Schriftsteller gegeben, welche der Meinung waren, der Fürst müße an Verstellung und Lüge frühzeitig gewöhnt werden, allein die Gründe für ihre an sich schon verwerfliche Meinung halten eine strenge Prüfung vor dem Tribunale der gesunden Vernunft, gesunden Moral und Politik nicht aus. Denn lügt oder verstellt sich ein Regent gegen seine Unterthanen, und das sind alle Staatsbürger vom Ersten seiner Minister bis zum Bettelmanne, so wird er in kurzer Zeit alle Liebe, alles Vertrauen, alle Achtung derselben, und zwar für immer verlieren; dieser Verlust aber ist keine Kleinigkeit. Lügt und verstellt sich aber ein Fürst gegen Nachbarfürsten,

so verscherzt er ohne Zweifel sowohl alle eigene Würde, als auch allen Kredit des Staates; er wird eine Null unter den Fürsten, und, was er redet und thut in den politischen Angelegenheiten der Staaten, gilt für Täuschung. Zudem zwingt nichts in der Welt den Fürsten, der Unwahrheit und Unaufrichtigkeit zu huldigen; ein wahrer Fürst darf immerhin die Löwenhaut eines Herkules tragen, und hat nie des Fuchsbalges von Nöthen. Diese Ueberzeugung gewährt der Gedanke, daß die gesundeste, d. h. die beste Staatsklugheit stets in inniger Harmonie mit der reinsten Moral sich bewegen muß. „Das ist“ — sagt Mariana — „von keinem Nutzen, was mit Schimpf und Schande gepaart erscheint; es schadet vielmehr, denn es befleckt den edlen Character, die Würde eines Fürsten, und diese sind doch das Köstlichste, was ein Regent besitzen kann. Ich wüßte überhaupt von keiner größeren Thorheit, als Gold mit Eisen zu tauschen. Der an Lüge gewöhnte Fürst gewinnt zuletzt nichts, als den Ruf eines Wortbrüchigen und Ungerechten, und durch diesen Flecken an ihm selbst werden alle öffentlichen und Privat-Verhältnisse seines Staates verpestet. Denn wer mag einen solchen

Fürsten zum Bundesgenoßen? wer wird ihm glauben? — Hinterlist und Betrug verrathen sich stets selbst; und kein Gott sichert einem Betrüger langen Genuß des Glückes, welches die Lüge bereitete." Wohl soll der Fürst wissen, was Lüge und Trug ist, aber üben soll er sie nie. Damit ist aber nicht gesagt, daß er seine für das Wohl seines Landes wichtigen Pläne öffentlich bekannt machen soll, bevor sie zur Reife gediehen sind; Schweigen darüber verträgt sich mit der Wahrheit und Aufrichtigkeit sehr gut, und befleckt weder das Ansehen des Staats, noch den Character des Regenten selbst.

Ueberhaupt sey der Fürst ein Freund der Wahrheit und Offenheit. Diese Tugenden bewahren ihn am sichersten vor vor dem oft verderblichen Einfluß der Schmeichelei, welche gewöhnlich nur des Fürsten Herz mit Leichtigkeit umstrickt, welcher nicht frühe genug daran gewöhnt worden ist, den Schein vom Wesen zu unterscheiden. Impfet nur in das Herz des künftigen Königs eine lauter und beständig flammende ehrliche Liebe zu seinen Mitbürgern, zu seinem Staate; und das Gesippe der Schmeichler wird seinen Geist nicht blenden.

Die Schmeichler sind aber doch wohl erkennbar. Sie täuschen bekanntlich nur so lange, bis sie ihre Absichten erreicht zu haben meinen; dann werfen sie ihre schöne glatte Maske gewöhnlich ab, und zeigen sich in der häßlichen Larve jenes Egoismus, den man nur frühzeitig dem künftigen Regenten zeigen darf, um denselben ihm für immer kenntlich und verhaßt zu machen. Ueberhaupt mögen die Erzieher eines Königs stets bedenken, daß jede Tugend, die einen schlichten Bürger adelt, auch dem Regenten zur Zierde gereichen wird. Auf diesem Gedanken fußend mögen sie daher stets sorgsam darauf bedacht seyn, ihrem Zöglinge Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Sinn für Recht und Billigkeit, Beharrlichkeit im edlen Streben, Selbstbeherrschung aller Art und Religiosität ins Herz zu legen, und so neben den schönen Zug fürstlicher Milde auch den der edlen und geraden Strenge zu stellen. Nur auf diese Weise wird und kann es gelingen, einen Fürsten zu bilden, der mit Würde, Kraft und Ausdauer sein Amt verwaltet.

Eine andere bei der Erziehung künftiger Regenten zu berücksichtigende Frage ist die: ob es gut sey, in dem Herzen des Fürsten

die Ruhmliebe zu wecken und zu näh-
ren? — Die Keime dieser Liebe, sagt Ma-
riana, sind dem Menschen von der Natur in
das Herz gepflanzt. Alle natürlichen Triebe sind
aber an und für sich gut. Es kömmt daher bei
der Ausbildung derselben nur darauf an, welche
Richtung ihnen gegeben wird. Wenn man nun
sagt, die Ruhmliebe habe viel Böses in der Welt
gestiftet, so ist das sicherlich falsch. Man sollte
nur immer den Ruf von dem Ruhme wohl zu
unterscheiden wißen, und es dann bei der Erzie-
hung eines künftigen Regenten nicht auf den
letzteren anlegen. Die Liebe zum Rufe hat nem-
lich ihr Ziel in dem Eitlen und Vergänglichen,
mehr in dem Gemeinen; die Liebe zum Ruhme
hingegen hat ihr Ziel in dem Dauernden und
Edlen, in dem Erhabenen. Je nachdem nun ein
Fürst dieß oder jenes unter Ruhm begreift, je
nachdem wird seine Regierungsthätigkeit schaden
oder nützen, das Wahre und Dauernde, oder das
Falsche und Vergängliche bezwecken. Sucht man
es daher auf den letzteren anzulegen, so wird
sich sicher ein Fürst, dem diese Liebe eigen ge-
worden ist, durch tausend Wohlthaten um seine
Nation, und, in dieser, um die Menschheit ver-

dient machen. Die wahre Ruhmliebe ist also dem Fürsten zu wünschen; die Rufliebe hingegen ist in seinem Herzen, wo sie aufkeimen möchte, zu unterdrücken.

Nach diesen Erörterungen kommt Mariana auf das Thema von der Religiosität eines Fürsten zurück; er hatte es schon einmal berührt. Hier scheidet er zuerst strenge die Religiosität von dem Aberglauben, und von der sogenannten Bigotterie ab; dann setzt er ihr Wesen in eine anhaltende Beschäftigung des Geistes mit der Gottesidee, und behauptet die gewiß richtige, und selbst durch die Erfahrung bewiesene Wahrheit, daß diese Idee nothwendig in jedem Alter und in jeder Lage des Lebens überschwänglich wohlthätig auf das Herz und die Gesinnung eines Regenten, überhaupt auf das Gemüth eines jeden Menschen, einwirken müsse. Wahre Religiosität, sagt er, giebt Bescheidenheit im Glück und hochherzigen Muth in dem Unglück; sie befestigt jede den Menschen adelnde Tugend, und verbannt jedes, der wahren Ehre drohende Laster.

Eine Anrede an Philipp den Dritten, worin der Verfasser ihn aufmuntert, sein Leben

stets strenge prüfend zu führen, weil die gewissenhafteste Pflichtenerfüllung ohne Widerstreit der beste und wahrste Gottesdienst sey, beschließt das zweite Buch.

Nach dem Dritten und letzten Buche wird angenommen, daß der Prinz den Thron seines Vaters bestiegen hat. Dieser Annahme zu Folge beschäftigt sich nun der Verfasser mit Betrachtungen über die Eigenschaften eines Regenten. Hören wir ihn auch darüber, auf daß man unseren Auszug nicht der Unvollständigkeit zeihen möge!

Oft waren es die Minister, welche das Unglück ihrer Fürsten bereiteten. Diese von der Geschichte vielmal bewiesene Wahrheit sollte Vorsicht in der Wahl derselben bewirken. Es ist einmal gar nicht gleichgültig, welche Geister einen Regenten umgeben, und zunächst mit dem Vollziehen seiner Pläne beauftragt werden. Hier sollte die Regel gelten: wähle nur diejenigen zu deinen Ministern, welche sich durch unbescholtenen Wandel, durch Talente, Hochherzigkeit und Ergebenheit gegen dich auszeichnen! — Ehe

man aber wähle, soll man besonders auf das häusliche Leben der zu solchen hohen und wichtigen Posten Wahlfähigen sehen, denn nichts in der Welt giebt mehr Licht über den Character eines Mannes, als sein Benehmen in dem eigenen Hause. Ein vortrefflicher Hausvater wird auch ein vortrefflicher Minister seyn.

Ist nun die Wahl eines Ministers glücklich getroffen, so gebe der Regent dem neuen Diener, seine Kraft nicht zu zersplittern, nur Einen Wirkungskreis, denn die Verwaltung mehrer Staatsämter durch eine einzige Person ist stets dem Staate nur von Nachtheil. Bei gehöriger Vertheilung der Aemter allein werden die Pflichten, welche sie auflegen, gebührlicher Weise vollzogen, die Geschäfte ordnungsmäßig und lebhaft betrieben; wo aber das geschieht, da wird der Bürger stets zufrieden gestellt, ohne eine Versäumniß und Kränkung seiner Rechte erdulden zu müssen. Alle geschäftslosen Aemter, alle leeren Titel, alle nicht verdiente Pensionen sind eine Pest für den Staatskörper. Das Wohl des Ganzen hängt stets von der Gesundheit aller Staatsorgane ab.

Wenn dem Gesagten so ist, so entsteht die

Frage: ob Personen, welche mit Lastern und Schande bedeckt sind, an der Verwaltung des Staats Theil nehmen können, oder nicht? —

Es ist zwar nicht nöthig, daß in jedem Amte ein durchaus talentvoller und eben so ein durchaus moralischer Mann stehe und wirke, und es wird leicht einem Generale etwas verziehen, was für einen Bischof unverzeihlich wäre, — oder einem Minister der Finanzen etwas erlaubt, was für einen Pfleger der Justiz ganz und gar unstatthaft seyn müßte; dennoch ist es gut, wenn der Regent bei der Wahl seiner ersten Staatsdiener mehr, als es gewöhnlich geschieht, auf die urtheilende Stimme des Volkes, als auf die der Vornehmen hört. Besonders möge das der Fürst bei der Bestellung eines Justizministers thun, denn zu diesem Amte verlangt man stets einen Mann von erprobter Redlichkeit, von großer Rechtlichkeit, und von Vertrauen erweckenden Talenten. Man fordert ja nicht ohne Grund von dem Fürsten die größeste Strenge gegen denjenigen, welcher das Gold der bestechenden Hände mehr liebt, als Recht und

Gerechtigkeit, mehr als das Wohl derer, die den Staat ausmachen.

Wie soll aber der Fürst den um den Staat wirkliches Verdienst habenden Mann belohnen? wie soll er überhaupt Ehrenbezeugungen ertheilen?

Der Fürst — sagt Mariana — sey in diesem Puncte stets der Partheiloseste, der Gerechteste. Er kümmere sich nicht um das Urtheil jener Adlichen, welche sich mit dem Verdienste ihrer Ahnen brüsten, und darum jede Auszeichnung so gerne an sich bringen möchten. Er kümmere sich aber auch eben so wenig um das Urtheil jener Begüterten und Reichen, welche einmal im Drange der Umstände dem Staate gegen gute Prozente bedeutende Geldsummen vorstreckten und darum sich großes Verdienst um das Wohl des Staates anmaßen; sie thaten nichts mehr, als was jeder andre brave Bürger, wenn er gekonnt, vielleicht noch uninteressirter gethan haben würde. Der Fürst halte es daher nur mit der Tugend; diese allein belohne er, wo er sie findet, im Pallaste und in der Hütte. Solch ein Verfahren erwirbt ihm sicher die Achtung und Liebe seines Volkes und macht

eine Menge sogenannter Regierungskünste überflüssig. Je mehr aber der Fürst in dem Herzen seines Mitbürgers selbst thront, um so fester steht sein Herrscherstuhl. Andres wüßte ich nicht, was ihn noch mehr schützen könnte, als eben das.

Es ist ein Wahn, daß das Militär zum Schutze der Regenten da sey. Es dient dasselbe nur dem Wohle des Staates überhaupt, und sichert mehr dessen Rechte nach außen; weniger behütet es die ersten Beweger des Staatsorganismus selbst. Es ist bloß ein Schirmvogt, und nicht einmal ein ganz unbestechlicher, über den innern Frieden, den Bürger und Bürger mit einander geschlossen haben im Staatsvertrage; es ist bloß ein Löwe, und nicht einmal ein ganz unbezwingbarer, welcher die Angriffe eines äußeren Feindes mit Kraft und Muth zurückweiset. Einzig aus diesem Gesichtspuncte wird der Regent seine Heeresmacht richtig betrachten. In Hinsicht auf die Verpflegung dieser Macht aber wird er besonders darauf sein Augenmerk haben, daß die Krieger dem Staate keine Last sind. Dieß Ziel in der Verwaltung des Militärwesens erreicht er am besten, wenn er seine Krieger nach Möglichkeit beschäftigt in

der Zeit des Friedens, und zur Zeit des Krieges seine Maaßregel so nimmt, daß der Krieg sich selbst ernährt. Sein Heer bestehe indessen aus Landeskindern, nicht aus Miethlingen, die leicht käuflich sind. Wer tapfer ist, den schmücke er mit Ehrenzeichen, er sey Graf oder Handwerker. Die ausgedienten Streiter des Vaterlandes erfreue er mit Ruhe und nütze sie zu Aemtern, die nicht viel geistige und körperliche Anstrengung fordern, und doch ihren Mann leidlich ernähren. Den Waisen und Wittwen der in dem Dienste des Vaterlandes Gefallenen sey er ein edel denkender Pflegevater.

Wo es gilt, stelle sich der Fürst selbst an des Heeres Spitze. Einen feigen König verachtet gewöhnlich das Heer und das Volk; der muthvolle Herrscher aber weckt Begeisterung; und die Unternehmungen sind, wie die Geschichte lehrt, rascher zum glorreichen Ziele geführt, wenn der geistreiche und muthige König selbst sie lenkt.

Indessen gestatte der Fürst bei allem in dem öffentlichen Haushalte zum Besten des Staates nothwendigen Aufwande keine Verschwendung. Der Staat habe seine bestimmte

Einnahme und Ausgabe, und ohne die dringendeste Nöthigung gehe der Fürst nicht über den Etat hinaus. Dabei trage er Sorge, daß die Verwaltung des Staatseinkommens stets in gehöriger Ordnung sey. Der erste Finanzminister sey auch der erste Vaterlandsfreund, nie ein bloßer Pächter der Finanzen; denn nichts ist für das Wohl der Staaten gefahrvoller, als die Verpachtung seiner Einkünfte. Sey lieber der Fürst selbst der Erste im Staate, der mit Klugheit zu sparen weiß, indem er den oft zu prächtigen Hofstaat nach Möglichkeit in der geeigneten Weise beschränkt, und nicht gestattet, daß noch arbeitsfähige Müssiggänger amtlos von den Früchten des sauren Schweißes der übrigen Staatsbürger zehren.

Was die Erhebung der Staatseinkünfte betrifft, ohne welche ein Staat nicht bestehen kann, so sollten sie weit mehr von den Gegenständen des Luxus, weit weniger aber von den ersten Bedürfnissen zum Leben erhoben werden. So greift man der großen Zahl der armen Bürger etwas unter die Arme, und setzt zugleich dem Schätze vergeudenden Luxus der Reichen ein Ziel. Wollten sich nun die letzteren auf diese

Weise von ihrem thörigen Wahne, von ihrer Eitelkeit, Prachtsucht und Leckermäulerei nicht heilen lassen, so möchten sie, was billig ist ertragen, damit das an sich wenige Vermögen der armen Klasse des Volkes unangetastet bleiben, und so fürchterliche Volksbewegungen verhütet werden können. Auf diesem Wege wandelnd erreicht man zugleich auch noch das, daß die Begüterten, die doch stets etwas besser und bequemer Leben haben wollen, als andre, nicht allzubegütert werden. Der allzugroße Reichthum der Vornehmeren in einem Staate ist aber nicht minder gefährlich für den Staatsregenten, als die völlige Aussaugung der Armen; er kann eben auch furchtbare, Alles zerrüttende innere Unruhen hervorbringen.

Bei der Verwaltung des Staatsvermögens — so fährt nun Mariana denkend weiter fort — müßte besonders aber darauf geachtet werden, daß in den Tagen des Friedens für die Tage des Krieges oder andrer Noth gespart werde. So sey alsdann der Fürst nicht genöthigt, eine Verfälschung der Münzen zu gestatten, welche bisweilen von jenen Finanzministern, die eben nicht die redlichsten und einsichts-

vollsten seyn möchten, vorgeschlagen werde. Durch ein solches Verfahren leide unmittelbar sowohl der innere als der äußere Handelsverkehr des Staates. Ein weiser Fürst ändere nur die Form, aber nicht den inneren Gehalt der Münze. Oder wäre es etwa erlaubt, einen Räubergriff in den Beutel der Bürger zu thun, ohne ihm je wieder eine Vergütung des Geraubten zukommen lassen zu können? — Nur der alleräußerste Drang der Umstände, nur die allergrößeste Gefahr des Vaterlandes könnte das Ergreifen einer solchen Maaßregel entschuldigen; aber augenblicklich aufhören müßte auch wieder ein solches Unwesen, sobald die Gefahr vorübergegangen, denn es sey stets eine allgemeine Theurung die unausbleibliche Folge einer solchen Verfahrungsweise, und in dieser leide zuletzt Niemand mehr als der Arme.

Nun erwirbt nichts einem Könige die Liebe seiner Unterthanen in einem so hohen Grade, als eben seine Sorge für Vorräthe und Lebensmittel. Zu diesem Ende muß ein wahrer König den Handel seines Landes auf alle Weise fördern, und den Kunstfleiß seiner Unterthanen, wie und wo es nur immer möglich ist,

zu heben streben. Die vorzüglichste Sorgfalt aber muß auf die Beförderung des Ackerbaues gerichtet seyn, denn wo dieser liegt, da liegen auch Kunstfleiß und Handel darnieder. Der Bauernstand muß daher, besonders in Spanien, aller möglichen Erleichterung sich erfreuen; besonders aber muß dem Weinbau eine feste Grenze gesetzt werden. — Auch gebe ein Fürst nicht zu, daß die Waldungen seines Landes allzusehr gelichtet oder vermindert werden, denn dadurch wird das Klima heißer, und dem Ackerbau weniger hold. Uebrigens suche der Fürst die Verbindung der Flüße möglichst zu befördern und für kleine Fahrzeuge einzurichten.

Einem guten Könige ist indessen nicht bloß die Aufgabe gestellt, die Existenz seiner Unterthanen zu erleichtern; es ist ihm auch die gesetzt, diese Existenz zu verschönern. Er nehme daher Rücksicht sowohl auf die Verbesserung und einfache Verschönerung der öffentlichen Gebäude, als auch auf die Privatwohnungen seines Landes; hiebei nehme er auch die gesunde Lage der Gebäude ins Auge. Er sorge ferner für die Anlegung neuer und bequemer Straßen, für den

Bau und die Erhaltung der Brücken, der Grenzfestungen, u. s. f. Dieß alles bewirke er aber nicht durch neue Auflagen, mehr durch zweckdienliche Ersparnisse andrer Ausgaben des Staatsbeutels.

In Bezug auf die Gerechtigkeitspflege sehe der Fürst vor allen Dingen darauf, daß er die rechtschaffensten und bravsten Männer in die Gerichtshöfe bestelle, denn das ist eben so nothwendig für seinen Ruhm, wie für seine Ruhe. Unter dem bloßen Scheine der Gerechtigkeit können die größesten Ungerechtigkeiten geübt werden. So wünschenswerth und nöthig die Gesetzgebung an sich ist; so ist doch auch wieder kein größeres Hinderniß für die Pflege der Gerechtigkeit denkbar, als eben sie, als eben ein allzuweitläuftiges Gesetzbuch. Ein solches führt gemeiniglich zu allerlei Spitzfindigkeiten in der Auslegung der Gesetze, vernichtet so alle Gerechtigkeit, und verfehlt mithin seinen Zweck gänzlich. Der Fürst schaffe daher die überflüßigen Gesetze ab, und laße nur diejenigen gültig seyn, die leicht verstanden und gemerkt werden, und keinen Widerspruch aufkommen laßen können.

Die Worte, welche hier Mariana braucht,

sind folgende: „Nichts widerstrebt der Einfachheit der wahren Weisheit so sehr, als die allzugroße Feinheit, welche, wie in allen übrigen Wissenschaften, so auch in der Deutung der Gesetze, das wahre Rechte verdrängt. Der Gesetze mögen darum nicht so viele seyn, daß sie sich selbst hinderlich werden; sie mögen aber auch nicht so schwierig seyn, daß sie nicht von allen mittelmäßig begabten Köpfen begriffen werden könnten. — Des Fürsten Rolle aber ist die, dem Betruge nicht durch die Finger zu sehen, und der Verschmitztheit der Menschen nicht Raum zu lassen, sondern, die Menge der Gesetze zu beschneiden, und nur diejenigen zu sanctioniren, welche leicht behalten und von Jedermann verstanden werden können. Die Hauptsache indessen ist immer, daß diejenigen zu Richtern ernannt werden, in deren Character nichts zu finden ist, was sie von der Betrachtung und Erwägung der Wahrheit abziehen könnte."

Die Gerechtigkeit muß übrigens strenge gehandhabt werden, denn ohne eine solche Ausübung derselben kann unmöglich ein Staat bestehen. Der Despotismus liegt tief in der menschlichen Natur, und wenn nun keine gesetzliche

Beschränkungen desselben gegeben wären, so würde gewiß Einer den Andern beeinträchtigen, eine völlige Anarchie, ein Krieg Aller gegen Alle, die Bande der Gesellschaft zernichten. Der Fürst achte also vorzüglich auf die Aufrechthaltung der Gerechtigkeit, denn sein ist die Macht dazu. Er schütze den Unschuldigen und bestrafe den Frevelnden.

Nächst der Gerechtigkeit schätze der Regent nichts mehr, als die Rechtschaffenheit. Er täusche nicht seines Nutzens halber, selbst dann nicht, wenn fremde Arglist ihn dazu reitzen sollte. In allen seinen Erklärungen sey Festigkeit des Characters, Zuverläßigkeit und Wahrheitsliebe erkennbar; dadurch gewinnt er in der Regel weit mehr, als durch alle Ränke. Zugleich wird sein so gegebenes Beispiel die glücklichsten Wirkungen auf das Benehmen seiner Minister, seiner ganzen Umgebung haben. Mit tiefer Verachtung strafe er jeden Mann, der durch einen nicht aus dieser Gesinnung entsprungenen Rathschlag ihn zum Gegentheil führen möchte. Mit dieser Rechtschaffenheit der Gesinnung kann ein gewisses Zurückhalten und ein gerechtes Mißtrauen in die Redlichkeit

Anderer recht wohl Statt haben; ja, es ist dieß in den so vielfach verzweigten und verflochtenen Verhältnissen, worin die Fürsten stehen, sogar nothwendig.

Besondere Aufmerksamkeit widme der Fürst den Armen seines Reiches. Die Natur schüttet das Füllhorn ihrer Schätze und Gaben für Alle aus, und macht keine Ausnahme. Was der Eine davon zu viel erhalten, das genießt er auf Kosten des Anderen. Hierin liegt die Ungerechtigkeit, allein sie kann bei dem gegenwärtigen Zustande des gesellschaftlichen Zusammenseyns im Staate nicht aufgehoben, nur vergütet werden. Diese Vergütung ist aber im Staate nur dadurch möglich, daß man sich eben des ärmsten, des verlassensten Theiles der Nation besonders annimmt. Dieß geschieht auf mehrfache Weise. Zuvörderst kann hierin eine verbesserte Landespolizei sehr Vieles und Gutes bewirken. Noch mehr kann geleistet werden in dieser Beziehung, wenn man zu verhüten weiß, daß sich gewiße Privatpersonen allzusehr auf Kosten der übrigen Staatsbürger bereichern, oder wenn man die Reichen, und besonders die Geistlichkeit, geschickter Weise dazu anhält, daß sie

einen Theil ihrer Schätze und Einkünfte an die Armen, oder vielmehr an Armenversorgungs-Anstalten spenden. Soll überhaupt der Armuth abgeholfen werden, so theile man die Armen in Klassen, und errichte dann Wohlthätigkeits-Institute für Kranke, Waisen, Greise, Findelkinder und Fremdlinge.

Hier schließt nun eigentlich dasjenige, was Mariana über den König und dessen Erziehung sagen wollte, und es folgt nur noch ein Ueberblick über die Verhältnisse eines Regenten. Diesen Ueberblick oder vielmehr Rückblick in Kürze herzusetzen, das mag ich nicht unterlassen. Was mich hiezu bestimmt, sind die Klugheitsregeln, welche Mariana anzuknüpfen für gut hielt.

Es ist schwer, sagt der Verfasser, ein ausgezeichneter Fürst zu seyn. Die Verhältnisse, in welchen ein Regent lebt und wirken soll, fordern einen hohen Grad von Einsicht, und eine so scharfe und gewandte Beurtheilung, wie sie der schlichte Bürger für die Verwaltung seiner Berufsgeschäfte nie nöthig hat. Diese dem Fürsten unablaugbar nöthige geistige Befähi-

gung erwerben sich nun die meisten Regenten durch die Erfahrung, durch den Umgang mit den Gebildetesten und Rechtlichsten ihres Volkes, und durch Lectüre, besonders durch das Studium der Geschichtswerke; und dreimal glücklich zu preißen ist das Land, dessen Regent zu diesem Studium unauslöschliche Neigung fühlt!

Nun folgen zum Schluß des Ganzen einige Klugheitsregeln für Regenten, die, weil ihrer von Mariana gerade zehn aufgestellt worden, füglich die Zehngebotstafel der Könige ausmachen, und in folgenden kurzen Sätzen ausgesprochen werden können.

I. Wie groß auch, o König, deine eigene Erfahrung, deine eigene Einsicht seyn möge, handle dennoch nie, ohne zuvor den Rath deiner einsichtsvollesten, deiner bestgesinnten Minister gehört zu haben.

II. Widerstrebe nie und nirgends dem Nationalcharacter deines Volkes.

III. Nähre stets in den Gemüthern deiner Unterthanen das Gefühl der

Liebe, und lasse in den Köpfen deiner Staatsbürger niemals die Idee untergehen, daß du ihres Vertrauens und Wohlwollens würdig seyst.

IV. Erhebe nie unwürdige Personen aus einer besonderen Vorliebe zu wichtigen Staatsämtern, und schließe die Tugend nicht von denselben aus, weil sie vielleicht keinen Stammbaum von sechszehn Ahnen aufweisen kann.

V. Verfahre mit Niemanden gegen die gesetzlichen Formen der Gerechtigkeit, wenn du ihn strafwürdig finden solltest.

VI. Verhindere lieber die Schandthaten, als daß du sie zu ahnden suchst.

VII. Halte deine Plane geheim, und erschließe dein Herz selbst deinen Gesandten nie ganz, denn sie werden um so besonnener handeln, je mehr du ihrer Ahnung überlassen wirst.

VIII. Im Kriege huldige mehr der umsichtigen Ueberlegung und Vorbedenkung als dem Glück der Kühnheit, denn nichts ist dem Vortheil des Für-

sten mehr entgegen, als ein tollverwegnes Spiel mit dem Staate, an dessen Spitze er gesetzt ist.

IX. Betrachte deine Herrschaft stets mehr in dem Lichte einer ungewissen, leicht entreißbaren, als in dem einer erbthümlichen; und denke in dem tiefsten Frieden fortwährend an jenen Krieg, den der Unterthan gegen dich erregen kann.

X. Vermeide alle Zusammenkünfte mit anderen Regenten und überlasse das, was du mit denselben zu vertragen hast, lieber deinem Gesandten, denn persönliche Zusammenkunft unter den Fürsten geben in der Regel Stoff zu Feindseligkeiten.

Das ist der wesentliche Inhalt eines Werkes, welches durch besondere Schicksale sehr selten geworden ist, und, weil es viele nicht kannten, ganz unverdienter Weise zu den pestverbreitenden und gefährlichen Büchern gezählt wurde. Ich habe nichts weggelassen in der Skizzirung des-

selben, als einige Aeußerungen über den Tyrannenmord, und über die nothwendige politische Unveränderlichkeit des katholisch-römischen Kultus. Ueber diese Auslassungen wird mich Niemand tadeln, der da weiß, was Hauptsache und Nebensache in einem solchen Werke ist, und der da bedenkt, daß ich dasselbe nicht von dem Gesichtspuncte eines Politikers, oder von dem eines polemisirenden Theologen, sondern lediglich nur von dem eines Pädagogen betrachten wollte.

IV.

Zur Beurtheilung des Werkes.

Soll nun endlich ein Urtheil über das im Auszuge vorgelegte Werk Mariana's gegeben werden, so werde ich wohl thun, dasselbe zuerst ohne alle Rücksicht auf seinen pädagogischen Werth, bloß als einen Fürstenspiegel zu betrachten.

Als ein solcher erscheint mir das ganze Werk nicht anders, als die völlig reife Frucht eines

vieljährigen Studiums der Geschichte; es ist wenigstens unverkennbar, daß dasselbe auf dem Fundamente jener erheblichen Resultate construirt ist, welche nur die sorgsamste Beobachtung der historischen Thatsachen gewähren kann. So betrachtet ist aber das Werk bei weitem besser als ein andres *), welches unter dem Titel „über die Erziehung eines christlichen Regenten" fünfzig Jahre vor diesem Werke Mariana's von einem ungenannten Spanier herausgegeben wurde, und gewiß nicht wenige der vortrefflichsten und aller Beherzigung würdige Wahrheiten für Regenten enthält **); ja, es ist sogar

---

*) Dieses Werk ist mir bis jetzt nur aus einer von Mambrino Roseo da Fabriano gearbeiteten Uebersetzung ins Toscanische bekannt, führt den Titel: institutione del prencipe christiano, tradotto di Spagnuola, und erschien im Jahr 1543 zu Venedig auf 175 Blättern in Octav.

**) Für diese Behauptung könnte eine summarische Darstellung des Inhaltes seiner 35 Kapitel Zeugniß geben. Ich setze denselben deßhalb hieher, ob ich gleich an einem anderen Orte einen Auszug aus dem Werke zu geben gesonnen bin.

meines Bedünkens besser als alle vor und nach demselben erschienenen Fürstenspiegel. —

Und warum halte ich es für besser? — Nun, Mariana meint es eben, wie es selten ge-

---

1. Kap. Die monarchische Verfassung ist naturgemäs, und die Tyrannei entspringt aus der Ehrsucht. 2. Kap. Der Fürst beachte das Elend der Menschen. 3. Kap. Vom Kläglichen des Fürstenstandes. 4. Kap. Wie, und mit wem ein Fürst sich vermählen soll. 5. Kap. Die Fürstin soll ihren Gatten lieben. 6. Kap. Die Fürstin soll selten ausgehen. 7. Kap. Die schwangere Fürstin soll vorsichtig leben. 8. Kap. Die Fürstin soll ihre Kinder selbst säugen. 9. Kap. Von den Lehrern der Fürstenkinder. 10. Kap. Die Fürstenkinder sollen zuvörderst in den Sprachen unterwiesen werden. 11. Kap. Die Fürstenkinder sollen gut erzogen werden. 12. Kap. Der Fürstensohn soll nicht an weiches Wollustleben gewöhnt werden. 13. Kap. Die Lehrer eines Thronfolgers sollen mit Vorsicht gewählt und gut behandelt werden. 14. Kap. Der König soll sich mit den Lehrern seines Sohnes über diesen oft besprechen. 15. Kap. Die Prinzen sollen eine gute religiöse Bildung erhalten. 16. Kap. Ein christlicher Fürst ist Vasall der Gottheit. 17. Kap. Ein Fürst

schieht, durchaus redlich mit den Königen. Er belehrt dieselben, offen und freimüthig redend, über alle ihre Rechte und Pflichten, über ihr

---

muß den Müßiggang und das ausgelassene Leben meiden. 18. Kap. Ein Fürst soll gelehrt seyn. 19. Kap. Die Fürsten sollen weise Männer sich zu Dienern wählen. 20. Kap. Ein Fürst soll Feind der Possenreißerei seyn. 21. Kap. Der Fürst wahre sich vor Schmeichlern. 22. Kap. Der Fürst vertilge und verachte die Ohrenbläser und Angeber. 23. Kap. Der Fürst sey Jedermann zugänglich. 24. Kap. Der Fürst sey nicht leidenschaftlich, ruhig und besonnen in Allem. 25. Kap. Der Fürst halte die Gesetze zuerst, und laße sie halten. 26. Kap. Geheimniße schwatze der Fürst nicht unbedacht aus. 27. Kap. Er meide überhaupt die Vielrederei. 28. Kap. Ueber die Sparsamkeit des Fürsten. 29. Kap. Der Fürst sey mit Klugheit freigebiger Wohlthäter des Volks. 30. Kap. Er handhabe strenge Gerechtigkeitspflege. 31. Kap. Er wähle seine Amtleute mit Klugheit. 32. Kap. Krieg beschließe der Fürst nur mit Einstimmung seines Volkes. 33. Kap. Der Fürst herrsche über sich selbst, und fliehe die Laster. 34. Kap. Er liebe den Frieden. 35. Kap. Er belohne seine Freunde und treuen Diener. —

ganzes Verhältniß zum Staate. Ich habe in dem ganzen Werke [ich müßte denn die Huldigung, die er im dritten Buche, wo von Verschönerung der öffentlichen Gebäude die Rede ist, durch eine meisterhafte Beschreibung des Escuriales Philipp dem Dritten bringt, dafür erklären] auch nicht eine einzige Schmeichelei gefunden. Zudem macht Mariana stets einen strengen Unterschied zwischen einem Regenten und einem Tyrannen; nur für den erstern ist sein Werk geschrieben, der letztere bedarf keiner Erziehung, keiner Bildung, keiner Einsicht zum Herrschen; mithin ist auch ein solches Werk für ihn gar nicht nöthig. Nur für einen König ist es gut zu wissen, wie es anzufangen, daß er kein Tyrann werde; und auf diese Tendenz hinaus geht Mariana's Werk. Darum predigt er so eindringlich und ohne Aufhören, fast auf jedem Blatte den Gebrauch der eigenen Geisteskraft, als wodurch sich einzig und allein jener Umfang von Kenntnissen und jene Characterbildung gewinnen lasse, welche das Wohl einer Nation umfassen können. Darum führt er den Gedanken durch, daß ein König nicht bloß der erste Bürger, sondern auch zugleich der erste Tugend-

hafte und durchaus moralische Mann im Staate seyn solle, — daß der König allen übrigen Bürgern als ein Muster der Segen wirkenden Thätigkeit vorleuchten, und jeden Augenblick im Stande seyn müsse, dem allgemeinen Besten sich aufzuopfern, und so jenen Ruhm, jenes Vertrauen, jene Auszeichnung und Liebe zu verdienen, welche ihm die Nation unter solchen Bedingungen so gerne zu Theil werden läßt.

Gegen das Königthum hat Mariana gar nichts; er redet ihm vielmehr überall, wo es die Gelegenheit giebt, das Wort. Nur gegen die Tyrannei ergrimmt er wie ein Gerechter, der den Tod nicht fürchtet.

Wenn ich nun dieses alles zusammen fasse und dazu bedenke, wie sehr Mariana durch Redlichkeit und Feimüthigkeit vor andern Verfassern von Fürstenspiegeln sich auszeichnet, wie sehr sein Werk dadurch gewonnen hat vor manchem andern eines Sorbonne-Doctors, vor Chanteresne, de Vareilles, de Caraccioli, Chambert, selbst vor des überall ängstlich redenden und die Worte scheu wägenden Fenelon allbekanntem Telemac, so kann ich wohl mit Recht dasselbe als

den besten Fürstenspiegel bezeichnen; und ich will wünschen, daß mein Urtheil nicht mißfalle; — es ist wenigstens begründet, und könnte auch leicht noch durch eine Synopsis des Inhalts solcher Werke bestätigt werden*).

Will ich Mariana's Werke in Hinsicht auf seinen pädagogischen Werth beurtheilen, so kömmt es darauf an, was ich selbst für Ansichten über die Erziehung künftiger Regenten habe. Nach diesen wird sich mein Urtheil richten. Wie

---

*) Hier sey es erlaubt, dem Verfasser des äusserst nachlässig hingeworfenen, und mehre Unrichtigkeiten enthaltenden Artikels Juan Mariana im Brockhausischen Conversations-Lexicon, wenn er noch am Leben ist, zu sagen, daß namentlich das falsch ist, was er über das Buch de rege et regis institutione geschrieben. Dieß Buch wurde in Spanien mit vielem Beifall aufgenommen, und mit königlicher Genehmigung (m. sehe Giraldi pro senatu Veneto) gedruckt. Es gab das 8. Capitel im 3. Buche bloß die Veranlassung zu Mariana's Einkerkerung, aber diese war nur Folge der Angriffe, die Mariana in seinem früher erschienenen Tractat über die Verfälschung

ich aber nicht die Keckheit haben kann, diese meine eigenen Ansichten für die unumstößlich und einzig richtigen auszugeben, so wird auch das Urtheil, welches ich fällen werde, nicht für alle, lediglich nur für mich selbst und für diejenigen, welche meine Ansichten theilen, Wahrheit und Gültigkeit haben.

Ob zwar bei der Erziehung künftiger Regenten, in so ferne sie Menschen sind wie wir, eben

---

der Münze, auf Lerma gewagt hatte, nicht Folge der Meinungen, die in dem Buche de rege etc. aufgestellt sind. Auch ist das nicht Tendenz dieses Buches de rege etc., zu zeigen, daß es erlaubt sey, sich eines Tyrannen zu entledigen. Davon wird nur beiher gesprochen; und das Hauptziel Mariana's ist unstreitig nur das, zu zeigen, wie ein wahrer Regent seyn müsse, und wie er das, was er seyn soll, um sich von einem Tyrannen zu unterscheiden, werden könne. — Der Verf. dieses hier theilweise berichtigten Artikels scheint Mariana's Werk de rege etc. gar nicht gelesen zu haben, er würde sonst nicht des Vfs. Ansichten über den Tyrannenmord als Hauptinhalt desselben haben angeben können. —

eben auch wie bei uns die allgemeinen Grundsätze der Erziehungs-Wissenschaft und Kunst in Anwendung gebracht werden müssen, so wollen wir doch immer jene Verhältnisse, in welchen sich das Leben der Regenten zu bewegen pflegt, und welche gewiß von allen anderen menschlichen Lebensverhältnissen sehr verschieden sind, eine bloß für Fürstenkinder, besonders für künftige Könige berechnete Erziehungslehre eben so noth-

---

Ueberhaupt scheint es ihm, wie andern gegangen zu seyn, die das Werk nur nach der Berüchtigung kennen, die demselben einst ein thöriger und lächerlicher Wahn des französischen Parlaments zugezogen hat, denn viele, unter andern auch Professor Ritter Hugo in Göttingen (siehe dessen Lehrbuch eines civilistischen Cursus VI. Bd. p. 219) nennen es bloß als ein berüchtigtes, ob es gleich mit mehr Recht ein berühmtes heißen könnte. Sonderbar! — Platon stellt in seinem Staate mit wenig Unterschied dieselben Ansichten über einen Regenten und dessen Bildung auf, welche hier aufgestellt sind, und doch heißt Platon's Werk ein berühmtes, das Mariana's aber ein berüchtigtes. —

wendig als wünschenswerth machen. Das ist auch schon anderen, älteren und neueren Pädagogen so vorgekommen, und von diesem Gedanken bewogen hat es dieser und jener versucht, seine Ideen über die Erziehung künftiger Könige niederzuschreiben, entweder in sogenannten Fürstenspiegeln, oder geradehin in rein pädagogischen Werken.

Eine solche Erziehlehre müßte nun, wie ich sie schreiben möchte, wenn ich schon hinlänglich dazu ausgerüstet wäre, vor allen Dingen, stets die Erziehung streng von der Bildung abscheidend, folgende Fragen beantworten, als — erstens: wer soll den künftigen Regenten erziehen, d. h. ihm die für seine künftige Wirkungssphäre unentbehrliche Charactergröße gewinnen helfen? — und wer soll ihn bilden, d. h. ihn mit den für seine hohe Bestimmung unerläßlich nothwendigen Kenntnißen bereichern? — zweitens: wo soll der künftige Regent erzogen werden? am Hofe oder in stiller Abgeschiedenheit von der vielbewegten Welt, von diesem Tummelplatze aller Leidenschaften? in der Heimath, oder in der Fremde? — und wo soll er gebildet werden? innerhalb der vier Wände

seines Zimmers im Vaterhause, oder in öffentlichen Unterrichtsanstalten? — endlich drittens: wie soll er erzogen werden, weichlich und nachsichtig, oder hart und strenge? — und wie soll er gebildet werden, d. h. in welchem Stufengange und auf welche Weise sollen ihm die nöthigen Kenntniße geweckt und vervollkommnet werden? — Eine solche Erziehungs- und Bildungslehre müßte sonach mit beständiger Hinsicht auf die wahre Bestimmung eines Regenten eben so genau den Plan der Erziehung, als auch den Plan des Unterrichtes aufstellen, und zugleich mit der besonnensten Prüfung alle Erziehungs- und Unterrichts-Mittel nachweisen.

In einem solchen Werke müßte gezeigt werden, wie man es so recht zweckgemäs anzufangen und auszuführen habe, daß der Zögling von seiner ersten Kindheit an bis zu seinem Abtreten von der Bühne der Welt jenen großartigen Character bewähre, in welchem das Reinmenschliche mit wahrer Fürstenhoheit innigst vermählt erscheint, — jenen Character, welcher, überall heiter und selbstständig sich zeigend, keiner, selbst der schwierigsten Pflichterfüllung, selbst der anstrengendesten Thätigkeit nicht zagt, — welcher

jede Tugend leicht und rein in sich aufnimmt und dann zu üben im Stande ist, alles Gemeine und Geistleere tief verachtet, und für alles Hohe und Große fort und fort glüht, — kurz jenen Character, welcher allen Menschen das Ideal eines wahrhaft großen Königes in der Wirklichkeit darstellt.

Es müßte gezeigt werden, wie man es anzufangen und zu vollenden habe, daß einst der Regent, mit den erhabensten Ideen über Völkerwohlfahrt erfüllt, von ganzer Seele den Menschen und seine Rechte in und außer der Gesellschaft achte, daß er, selbst wahrhaft frei, die Freiheit in ihrem Wesen ehre und vor ihr nicht zittere, daß er vielmehr für dieselbe in jeder Minute jedes Opfer, selbst sein Leben darbringen könne, daß er überhaupt nie im Despotismus, nie in dem grausenvollen Hazardspiele des Kriegsglückes, nur in der geistigen und moralischen Erhebung eines fleißigen und rüstigen Volkes seinen Ruhm suche.

Dieß zu können braucht ein Fürst aber durchaus nicht jede Wissenschaft in ihrer vollen Ausführlichkeit in sich aufzunehmen; diese Aufgabe wäre nicht lösbar. Eine lebendige allge-

meine Geistesbildung, besonders eine richtige practische Philosophie, gewonnen durch die Lectüre der wahrhaft klassischen Werke jedes Volkes, — dann gute Grundsätze der inneren und äußeren Regierungs- und Staatskunst, erhalten und genährt durch den Umgang mit vortrefflichen, tugendhaften, patriotischen und in der Schule der Erfahrung grau gewordenen Staatsmännern, — das fleißigste Studium der Geschichte der weisesten und besten Regenten, die gelebt, — weiter ein frühzeitiges auf Schärfung und Uebung des Geistes tüchtig einwirkendes Theilnehmen an den Arbeiten der verschiedenen hohen über Recht und Ordnung im Staate waltenden Collegien, — ein sorgsames Aufmerken auf die Stimme geistreicher und freimüthig redender Vaterlandsfreunde, — und endlich eine ächte Religiosität, die das Herz ihm bei seiner Mühe und Arbeit erfreut und erhebt, und für seine Sorgen die Palme der Belohnung in der Sphäre der Gottheit, in dem Jenseits zeigt; — das wären etwa die vorzüglichsten und geeignetesten Mittel zur Ausbildung eines Regenten, der seine Nazion beglücken, und den seine Nazion lieben könnte und würde.

Prüfet man nun nach der hier gegebenen Idee einer Erziehlehre künftiger Regenten Mariana's Ansichten über diesen Gegenstand, wie er sie, freilich in seinem Gedankengange anders verwebt, in dem zweiten Buche seines Werkes aufgestellt hat, so fällt wohl das Urtheil dahin aus, daß Niemand fähiger als er gewesen seyn möchte, eine solche durchaus haltbare und ausführliche pädagogische Schrift, über diesen Gegenstand zu schreiben, daß wir uns aber noch glücklich zu preißen haben, daß er doch wenigstens eine sehr treffliche Skizze eines solchen Werkes uns hinterlassen hat. Denn das ist ohne Zweifel dieß zweite Buch, und wenn man will, so führt auch das Uebrige, was er nicht gerade in Bezug auf des Königs Erziehung und Bildung sagt, auf dasjenige hin, was hinsichtlich dieser einem Fürstenerzieher zu wissen nöthig ist. Das zweite Buch aber enthält, schon für sich allein betrachtet, die richtigsten Andeutungen über die zweckmäßige physische, intellectuelle und moralische Erziehung eines Regenten. Das Ziel, nach welchem Prinzenerzieher hinsteuern müssen, ist bestimmt, und in der rechten Höhe angezeigt. Auch wird mit der gründlichsten

Kenntniß über die hauptsächlichsten Erziehungsmittel gesprochen, und mancher treffliche methodische Wink ertheilt. Ueberhaupt wird gelehrt, wie man recht und würdig über die so folgenreiche Erziehung der Könige nachdenken und schreiben soll; man darf nur den Gedanken Mariana's folgen, und sein Denken nachahmen.

Mariana's vortrefflicher Regentenspiegel, den man zu rechter Zeit mit Nutzen vielleicht für ganz Europa einem Sultan Mahmud und einem Don Miguel erklärt haben würde, enthält also, um es kurz zusammen zu fassen, weit mehr des gesundesten Materials zu einer Erziehlehre künftiger Regenten, als jeder andre vorhandene Fürstenspiegel, und verdient alle Beachtung sowohl von Königen selbst, als auch von den Erziehern künftiger Könige. Möchten doch alle Regenten seyn, wie Mariana sie will! —

Ohm, Dr. Mart., Elementar-Zahlenlehre, zum Gebrauch für Schulen und Selbstlernende, auch als Leitfaden zu academischen Vorlesungen. Mit einem Anhange: Grundlinien der allgemeinen Größenlehre enthaltend. 8. 1816. 20 gr. od. 1 fl. 18 kr.

Ohm, Dr. Geo. Sim., Grundlinien zu einer zweckmäßigen Behandlung der Geometrie als höhern Bildungsmittels an vorbereitenden Lehranstalten. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1817. 20 gr od. 1 fl. 18 kr.

Pöhlmann, Dr. Joh. Paul, das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre, als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt. Erstes Bändchen. Dritte verbesserte Auflage. 8. 1820. 20 gr. od. 1 fl. 18 kr.

— — dessen Zweites Bändchen. Zweite verbesserte Auflage. 8. 1820. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — die Declinationen und Conjugationen der deutschen Sprache. Zweite unveränderte Auflage. (Erster Anhang zu dem Gemeinnützlichsten aus der deutschen Sprachlehre.) 8. 1818. 4 gr. od. 15 kr.

— — die Präpositionen der deutschen Sprache als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt. Ein Hilfsbüchlein für Lehrer in Bürgerschulen. (Zweiter Anhang zu dem Gemeinnützlichsten aus der deutschen Sprachlehre.) 8. 1819. 12 gr. od. 48 kr.

— — Erstes Buch für Anfänger im Lernen. 8. 1814. roh, ohne Kupfer 9 gr. od. 36 kr. gebunden, mit 1 illum. Kupfern 22 gr. od. 1 fl. 24 kr.

— — Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über stereometrische Wahrheiten. Mit 4 Kupfertafeln. (Hat auch den Titel: Die ersten Anfangsgründe der Geometrie als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt, 3s und letztes Bändchen.) 8. 1815. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — dessen hiezu gehörender stereometrischer Versinnlichungsapparat, bestehend in 48 Nummern, die gegen 100 Körper enthalten. In einem Kästchen. Ladenpreis Eine Carolin.

(Bei uns für Neun Gulden oder 5 Thlr. sächs. Portofrei eingesandt.)

— — der Erzähler in den langen Winterabenden. Ein angenehmes und lehrreiches Unterhaltungsbuch für die Jugend. Auch unter dem Titel: Magazin für Eltern und Schullehrer, die Kindern gern etwas Angeneh-

mes und Lehrreiches erzählen wollen. 8. 1818. roh, ohne Kupfer 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr. gebunden, mit 6 illum. Kupfern 1 Thlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Pöhlmann, Dr. Joh. Paul, Sammlung von unterhaltenden und lehrreichen Gedichten für die Jugend. Auch unter dem Titel: Materialien für Schullehrer zum Dictiren und zu Gedächtnißübungen ihrer Schuljugend. 8. 1818. roh, ohne Kupfer 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr. gebunden, mit 6 illuminirten Kupfern 1 Thlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

— — Blumenlese zur Verbreitung mythologischer Kenntnisse. Ein Lesebuch für die obern Klassen höherer Mädchenschulen. Mit erläuternden Anmerkungen. 8. 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — unterhaltende und belehrende Sammelschrift für die Jugend. Mit erklärenden Anmerkungen versehen. 8. 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — leichtfaßlicher Unterricht in der Lehre vor den Quadrat- und Cubiczahlen, für Selbstlehrlinge. Ein Anhang zu seinem Rechenbuche. 8. 1819. 12 gr. od. 48 kr.

— — der sich selbst übende Denkleseschüler. Mit 17 illuminirten Kupfern. 8. 1820. gebunden 2 Thlr. 14 gr. od. 4 fl. 36 kr.

— — Hauptsätze der christlichen Glaubenslehre in Liederversen und Bibelsprüchen. (Ein Anhang zu seinem kurzen Unterricht in der Sittenlehre.) 8. 1820. 4 gr. od. 15 kr.

— — kurzer Unterricht in der christlichen Sittenlehre in gereimten Fragen und Antworten, mit beigefügten Bibelsprüchen und Sprichwörtern, für die Jugend in Volksschulen. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1820. 8 gr. od. 30 kr.

— — der fragende Elementarlehrer. (Als 2s Bändchen der neuen Fragen an Kinder, die man im Denken und richtigen Sprechen üben will.) 8. 1820. 20 gr. od. 1 fl. 18 kr.

— — der Lichtfreund. Ein Lesebuch zur Bekämpfung des Aberglaubens. 8. 1822. 16 gr. od. 1 fl. (Parthiepreis für Schulen, wenn 10 Exemplare miteinander genommen werden, 12 gr. od. 45 kr.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leutbecher, Johann,

Der berühmte Jesuit Juan Mariana über den König und dessen Erziehung ein Beitrag zur pädagogischen Literaturgeschichte

Erlangen 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.95
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758669-7